Kurt Rüdinger

Universität von Sevilla, Sevilla

DOI: 10.19195/0435-5865.142.18

Zur Frage des Tertium Comparationis in der Kontrastiven Sprachanalyse der hauptsächlich studierten westeuropäischen Sprachen indoeuropäischen Ursprungs – eine kritische Bestandsaufnahme und ein Vorschlag

Vorbemerkungen

In jeder wissenschaftlichen Disziplin, die ihren Fortgang auf den Vergleich von zwei oder mehr Erkenntnisgegenständen gründet, ist zweifelsohne die Bestimmung des Tertium Comparationis als Bezugspunkt besagter Tätigkeit das grundlegende methodologische Problem.¹ Andererseits geben selbst alltägliche Vergleiche immer wieder Anlass zu Polemiken hinsichtlich der angewandten Kriterien, was sich in Redeweisen wie “ungerechter oder unpassender Vergleich” dokumentiert. Selbstverständlich wohnt dabei der Auswahl einer bestimmten Bezugsgröße stets ein gewisser kantianischer Apriorismus inne, der seinen Einfluss auf die Ergebnisse des in ihrem Sinne durchgeführten Vergleichs hat. In dieser Hinsicht sehen wir indes wenig Differenz zwischen wissenschaftlichen Vergleichen und solchen in der alltäglichen Kommunikation. In diesem Artikel beabsichtigen wir eine kritische Zusammenschau zentraler kanonischer Argumente zur Frage des Tertium Comparationis im Bereich der Kontrastiven Linguistik, natürlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit, aber hinlänglich überzeugt, dass die in diesem Zusammenhang angeführten Argumente die fortbestehenden Grundunsicherheiten in diesem Bereich aufdecken helfen. Als Konsequenz dieser Analyse werden wir ei-

¹ Walter Rathenau, ein deutscher Politiker der Weimarer Republik und bekannter Autor unzähliger Aphorismen identifiziert Denken generell als Akt des Vergleichens: “Denken heißt Vergleichen.” Dies impliziert folgerichtig, dass jede Forschungstätigkeit obligatorisch den Kriterienkatalog ihres Vorgehens kritisch zu hinterfragen hat.

nen Ansatz vorschlagen, der, wie wir meinen, einige der herkömmlichen Schwierigkeiten zumindest im Bereich der häufig kontrastierten westeuropäisch-indoeuropäisch geprägten "Hauptsprachen" ausräumen könnte.²

2. Das Tertium Comparationis in der Linguistik

2.1. Zur Notwendigkeit eines Tertium Comparationis (TC) im Bereich der Kontrastiven Linguistik (KL)

Wir beobachten, was uns auch nicht weiter verwundert, eine gewisse Einigkeit bei der Forderung nach der Aufstellung eines TC im Bereich der KL. Betrachten wir dazu Rein (1983: 28):

Mit der Feststellung, daß es keine feststehenden Kriterien des Sprachvergleichs gebe, ist zweifellos das methodische Hauptproblem des Kontrastierens angesprochen; die Suche nach dem sogenannten „tertium comparationis“ als Voraussetzung jeden Vergleichs. Soll dieser aussagekräftig sein, so bedarf er eines festen Bezugspunkts bzw. Kriteriensystems, von dem aus die beiden zu vergleichenden Sprachen beschrieben werden können.

Diesem noch reichlich allgemeinen Heurismus fügt Wotjak (1988: 104) eine Reihe bedenkenswerter Konkretisierungen hinzu:

Die Konfrontation setzt das Vorhandensein komparabler Vergleichsgrößen, vergleichbarer bzw. gleicher Beschreibungsverfahren wie auch einer möglichst vergleichbaren/gleichen Tiefenschärfe voraus und wird hinsichtlich der Wahl des Vergleichsgegenstandes (Zeichen oder Nichtzeichen) wie auch der Vergleichsdomäne, des TC und der Vergleichsrichtung (dazu u.a. Petkow 1985) und der erwünschten Feinauflösung nicht unwesentlich von der mit der Konfrontation verfolgten Zielsetzung bestimmt. [...]

[...] Ein jeder Systemvergleich wäre als globaler Vergleich überfordert. Es gilt daher, immer fest umrissene Teilbereiche mit einem gemeinsamen Hauptnenner (TC) auszuwählen.

Dieser Klärung verdanken wir die Einsicht, dass sich die Auswahl der Kriterien nicht ausschließlich einer objektiven Faktenlage, sondern in verstärktem Maße der Subjektivität der verfolgten Untersuchungsziele verdankt (Apriorismus – siehe oben). Dieser Subjektivismus schließt auch die Definition der Begriffe System bzw. Teilbereich mit ein.³

² Man verzeihe uns den polemischen Begriff der "Hauptsprache." Es liegt keineswegs in unserer Absicht, Sprachen mit eventuell kleinerem Anteil an nativen Sprechern oder geringerer Verbreitung im auswärtigen Fremdsprachenkanon abzuqualifizieren bzw. auszugrenzen. Im Gegenteil, wir möchten förmlich dazu einladen, die Übertragbarkeit unserer Überlegungen auf die solcherart vernachlässigten Sprachen zu verfolgen, wollen hier aber nicht spekulativ über Sprachen miturteilen, von denen wir wenig bis keine Ahnung haben.

³ Wir fragen uns, wie diese Konzepte voneinander abzugrenzen sind. Z.B.: Wenn wir den Verbalkomplex des Deutschen und Spanischen kontrastiv begutachten, sehen wir uns dann in Wirklichkeit einen Teilbereich der Sprachen an oder, wie manche einschlägige Veröffentlichungen

Auf dieser Höhe der Debatte scheint allerdings noch nicht mehr als die Notwendigkeit irgendeines TC begründet, die inhärente Subjektivität wird zwar erwähnt, ohne allerdings die möglichen Folgen einer derart formalen Annäherung zu berücksichtigen, wie sie Engel (1983: 85) beschreibt: "Wer zwei Sprachen vergleichen will, muß sich jeweils auf dasselbe Grammatikmodell stützen. Dies scheint selbstverständlich zu sein, eine Gegenposition ist kaum vorstellbar. Jedenfalls sind bisher alle Autoren kontrastiver Grammatiken so verfahren." Trotzdem gibt Engel selbst (1983: 94) zu bedenken, dass die Gleichgültigkeit bezüglich des konkret gewählten Modells den spezifischen Einfluss, den dieses auf seine didaktische Anwendung ausüben kann, ignoriert:

Die Frage ist natürlich, wer solche Regeln braucht: [...] Der Lernende braucht sie im allgemeinen nicht zu kennen, aber die Lernschritte, die andere festlegen, müssen sich an diesen Regeln orientieren. Man lernt eine Sprache, indem man sich in ihr übt. Geübt werden selten unveränderliche Formeln, meistens aber variable Strukturen. Was hier aber als zu erlernende Struktur aufgefaßt wird, in welchen Grenzen also Variation zugelassen und stimuliert wird, das hängt von der Betrachtungsweise, von den gewählten Kategorien und damit vom zugrundegelegten Beschreibungsmodell ab. Der Lernende ist immer Gefangener des gewählten Grammatikmodells; bester Beweis dafür sind die Lehrwerksautoren, die behaupten, an kein Grammatikmodell gebunden zu sein.

Offensichtlich muss sich die innerdisziplinäre Polemik permanent neu an der Frage nach dem "geeigneten" Modell entzünden. Wir schließen uns hier umstandslos der Beobachtung von Rein (1983: 13) an:

Wenn auch die Theoretiker der KL immer wieder betonen, es sei für die kontrastive Methode gleichgültig, in welchem Grammatikmodell die kontrastive Analyse durchgeführt werde – wenn nur beide zu vergleichenden Sprachen in ein und demselben Modell beschrieben seien – die Diskussion um die zugrunde zu legende „richtige“ Grammatiktheorie ist eine der am häufigsten geführten in der recht umfangreichen Literatur zur KL.

Wenn dem denn so ist, so wird es Zeit, die verschiedenen Vorschläge zu untersuchen, die um die Trophäe der richtigen Grammatiktheorie ringen. Im folgenden Abschnitt werden wir einige der diesbezüglich bedeutsamsten Ansätze einer kritischen Analyse unterziehen.

2.2. Kritische Analyse verschiedener TC-Ansätze in der KL

Es sollte wohl allgemein bekannt sein, dass ein Konzept X nur als TC beim Vergleich zweier oder mehrerer Sprachen dienen kann, wenn es autonom gegenüber der empirischen Existenz der einen oder anderen von ihnen ist. Im gegenteiligen Falle wären die absehbaren Resultate einfach $A \neq B$ bzw. $A = B$. Unter Berücksichtigung dieser Voraussetzung beschränken sich die in Frage kommenden Bezugsgrößen auf die folgenden Optionen, die in größerem oder kleinerem Umfang allesamt

nahelegen, ein System (Verbalsystem), das sich im Anschluss in verschiedene Aspekte (Teilbereiche) unterteilt, wie Temporalität, Modalität, Aspektualität, etc.

im Bereich der KL zur Anwendung kommen oder historisch gekommen sind:

a. Zwei oder mehr Sprachen werden in Bezug auf außereinzelsprachliche Kriterien verglichen, z.B.: „Kommunikative Äquivalenz“.

b. Zwei oder mehr Sprachen werden in Bezug auf eine andere Sprache verglichen, die nicht zur Gruppe der kontrastierten gehört, z.B.: Deutsch/Englisch werden vermittle des Lateinischen verglichen.

c. Zwei oder mehr Sprachen werden hinsichtlich eines metalinguistisch-grammatikalischen Konzepts verglichen. Dieser Ansatz lässt sich u.E. auf drei verschiedene Weisen in die Tat umsetzen:

c1. Die Metasprache bzw. die Grammatik einer der am Vergleich beteiligten Sprachen dient als TC, z.B.: das Spanische oder Englische wird vermittle der Grundbegriffe der deutschen Grammatik begutachtet bzw. umgekehrt.

c2. Die Metasprache bzw. die Grammatik einer nicht am Vergleich beteiligten Sprache dient als Bezugsgröße, z.B.: Deutsch und Spanisch werden über die Termini der lateinischen Grammatik analysiert.

c3. Es wird eine neutrale Metasprache mit dem Ziel definiert, vorurteilsfrei jede beliebige Sprache mit jeder anderen zu kontrastieren, z.B.: Es wird ein Analyseinstrumentarium zur Beschreibung und Kontrastierung jedweder natürlichen Sprache entwickelt → Typologie.

Wir werden im Folgenden einige konkrete Ansätze zu jeder der angesprochenen Optionen kurz analysieren. Rein (1983: 4/5) schlägt z.B. als Orientierungskriterium die „Referenzidentität“ o.ä. vor:

Ein solcher archimedischer Punkt, auf den die in Beziehung gesetzten Phänomene aus den beiden oder mehreren verglichenen Sprachen bezogen werden können, ist auf den ersten Blick die „gleiche Bedeutung“ oder Referenzidentität, ersatzweise dazu noch die „gleiche oder ähnliche Funktion“.

[...] Für den Bereich der Semantik und der damit verknüpften Syntax ist eine ebenso exakte allgemeine Bezugsbasis ungleich schwerer zu finden. Auf diesem Gebiet, das für die Kontrastivistik von größter Bedeutung ist, gelangt auch die KL an die Grenzen der modernen Linguistik bzw. ist von deren jeweiligem Stande abhängig.

Auch Wotjak (1988: 112) wartet mit einem ähnlich klingenden Konzept auf, wenn er vom „Kommunikativen Sinn“ als Bezugspunkt spricht:

Als TC für die syntagmatischen semantischen Makrostrukturen können der kommunikative Sinn wie auch die kommunikative Angemessenheit herangezogen werden, die zugleich auch als Kriterien, als Meßlatte für die Bestimmung des Grades an Äquivalenzen zwischen kommunikativen Makrostrukturen von Äußerungen fungieren.

Wenngleich es auf den ersten Blick verlockend elegant und objektiv wirkt, ein quasi außersprachliches TC heranzuziehen, bleiben die Möglichkeiten dieses Ansatzes weitgehend auf die Evaluierung diskursiver Strategien jenseits des Morphosyntaktischen beschränkt, wie Rein selbst eingestehen muss.⁴ Mit anderen Worten,

⁴ Natürlich sind diskursive Unterschiede evaluierbar wenn wir Sätze wie: *Der Frühling ist wieder da* beobachten, die wohl nur Pollenallergiker im Spanischen mit: *Otra vez la primavera*

dieser Ansatz erlaubt uns den Kontrast bezüglich der Kriterien für die kontextuelle Verwendung bestimmter sprachlicher Ressourcen, aber nicht im selben Maße die Analyse von Korrespondenzen auf (a) technisch-ontologischem und von daher (b) funktional-syntaktischem Niveau.⁵ Summa summarum die Rede von Äquivalenzen und Kommunikativem Sinn klingt u.E. mehr nach Translatorik als nach Kontrastiver Grammatik.

Der direkte Vergleich von zwei Sprachen mit einer dritten als TC ist kein eigentlicher Ansatz der KL, da er sich explizit nicht mit metalinguistischen Erwägungen befasst. Sein natürliches Betätigungsfeld sehen wir eher in der praktischen Koordination/Aquisition einander sehr nahestehender Sprachen wie beispielsweise der iberoromanischen (Kastilisch, Katalanisch, Galegisch, Portugiesisch). Geht man davon aus, dass eine der benannten Sprachen besonders beherrscht wird, so mag sie als Orientierung bei der Koordination und/oder (Re-)Konstruktion der übrigen dienen.

Der am meisten verbreitete und angemessene Ansatz der Kontrastiven Analyse wird also wohl darin bestehen, die beobachteten Sprachfakten in Beziehung zu dem einen oder anderen metalinguistischen Konzept zu setzen. Wenn wir an dieser Stelle den typologischen Ansatz auf Grund seines hohen Abstraktionsgrads und seiner dementsprechend untergeordneten Bedeutung für Lehren und Lernen von Sprachen einmal beiseite lassen, so verbleiben uns zwei Zugangsvarianten, die im Grunde mehr miteinander gemeinsam haben, als es auf den ersten Blick erscheinen mag.⁶

Der im Bereich der Fremdsprachendidaktik vielleicht am tiefsten verwurzelte kontrastive Ansatz ist wohl derjenige, der als TC die Grundorientierungen der jeweiligen L1-Grammatik heranzieht. Wenngleich das Ganze stark nach Vorurteilshaftigkeit klingt, z.B.: "germanozentrische Perzeption des Spanischen, etc., wollen wir ihm indes nicht seine produktive Wirkung in bestimmten Konstellationen der L2-Didaktik absprechen. Man könnte ihm mit Recht entgegenhalten, dass er jedwedes Phänomen des L2-Sprachsystems von Vornherein als entweder defizitär oder überschießend (in den seltensten Fällen als analog) im Rahmen der L1-geprägten Grammatikographie rubriziert. Gleichwohl deckt sich diese offenkundige Subjektivität weitgehend mit der Wahrnehmung jedes einzelnen Lernalters, sofern er kompetenter nativer Sprecher der betreffenden L1 ist. D.h., eine derartige

wiedergeben würden, während *Schon wieder diese Nervensäge!* im Spanischen sehr wohl durch die nämliche morphotechnische Struktur repräsentiert würde: ¡Otra vez este pesado!

⁵ Die Tatsache, dass der spanische Subjunktiv und der deutsche Konjunktiv so gut wie kein Kriterium für ihre jeweilige kontextuelle Verwendung teilen, reduziert eigentlich nicht die grundsätzliche Opposition, die in den jeweiligen Sprachsystemen zu den entsprechenden Infinitivformen besteht. Gleichwohl bliebe diese auf der Folie einer Kontrastierung nach obigem Muster praktisch unsichtbar.

⁶ Zu Fremdsprachendidaktik und Typologie sei auf Rüdinger (2008: 235 f.) verwiesen. In diesem Artikel werden verschiedene übereinzelsprachliche Sprachbeschreibungsansätze auf ihre grundsätzliche Tauglichkeit für didaktische Zwecke diskutiert.

Darstellung hat viel mit dem zu tun, was in der Zielsprache an Ausdrucksmöglichkeiten und –unmöglichkeiten zu berücksichtigen ist.

Der beschriebene Ansatz wird indes stark beeinflusst von der mehr oder weniger evidenten Zwischenkunft der lateinischen Grammatik als Basisschema für die Beschreibung von Sprachfakten in vielerlei modernen Sprachen.⁷ So jedenfalls ist Engel (1983: 86) im folgenden Zitat zu verstehen:

Wenn im Deutschen 4 Kasusobjekte („Subjekt“, Akkusativobjekt, Genitivobjekt, Dativobjekt) unterschieden werden, in den flexionsärmeren romanischen Sprachen aber nur direktes und indirektes Objekt, so wird damit suggeriert, daß der Vielfalt im Deutschen eine bloße Zweiteilung im Romanischen gegenüberstehe. In Wirklichkeit sind die Kategorien für diesen Vergleich unangemessen definiert worden. Was im Deutschen die Kasus, sind im Romanischen bestimmte Präpositionen (in bestimmter Distribution) und bestimmte Stellungseigenschaften; verwendet man die geeigneten Kriterien, so erhält man im Deutschen wie im Romanischen vier Objektklassen, die zwar (natürlicherweise) ausdrucksyntaktisch stark differieren, unterhalb der Oberfläche jedoch auffällende Gemeinsamkeiten aufweisen. Damit soll natürlich nicht einer totalen Symmetrie der Sprachsysteme das Wort geredet, und es soll genauso wenig die Tendenz bestärkt werden, in Sprache B alle oder möglichst viele Kategorien zu erwarten, die man in Sprache A vorgefunden hat (dies ist eine Erbsünde der traditionellen Grammatik, die mit großer Naivität Kategorien aus der Grammatik des Lateinischen und weniger neuerer europäischer Sprachen für Beschreibungen nahezu beliebiger Sprachen verwendet hat); aber es muß auf der anderen Seite auch nachdrücklich gewarnt werden vor der leichtfertigen Kontrastierung von Unterschieden, die lediglich darauf zurückzuführen sind, daß die grammatischen Teilmodelle differieren, daß also mit disparaten Kriterienbündeln, Schweisen usw. gearbeitet wird.

Es bleibt noch hinzuzufügen, dass das Problem mit dem Lateinischen als Hintergrund-TC noch weitaus komplexere Schwierigkeiten hervorruft: Wenn gleich sich in neueren wissenschaftlichen Sprachanalysen zunehmend eine Akzentverlagerung hin zu Terminologien angloamerikanischer Herkunft bemerkbar macht, wird zumindest im Bereich im weitesten Sinne didaktisch-konsultativer Grammatikschreibung nach wie vor hauptsächlich mit aus der lateinischen Grammatik geläufiger Begrifflichkeit gearbeitet. Dies hat jedoch zur Folge, dass etwa insbesondere (aber nicht nur!) im Bereich der ganz oder teilweise auf das Lateinische zurückgehenden modernen Sprachen (alle Romanischen und partiell das Englische) mit ihren leichthin feststellbaren „Demorphologisierungstendenzen“ bezüglich des Ausgangssystems die „naive Anwendung“ – wie Engel sagen würde – von entsprechenden traditionellen Termini allerlei unnötige Verwirrung stiftet und dafür sorgt, dass so manches grammatikographische Porträt moderner Sprachen nicht ganz den Sprachfakten entspricht.⁸ Die Problemlage verschärft sich allerdings noch, wenn man zusätzlich in Betracht zieht, dass die Aussöhnung

⁷ Wie schon erwähnt beschränken wir uns aus Gründen methodologischer Kohäsion auf ein reduziertes Inventar relativ häufig auch zu wechselseitigen auslandslinguistischen Untersuchungen herangezogene westeuropäische „Großsprachen“. aber tatsächlich zieht diese Sichtweise durchaus weitere Kreise.

⁸ Wir denken in diesem Zusammenhang z.B. an die zweifelhafte Kongruenzbehauptung für das deutsche adjazente Adjektiv. Im Gegenzug stellen wir fest, dass keine moderne spanische Grammatik von der Existenz von Kasus ausgeht und sei es nur für den Bereich der unbetonten Personalpronomina.

zwischen moderner Sprache und lateinischer Grammatik üblicherweise strikt “idiomatisch-bilateral” zu Stande kommt. Das heißt, wie schon in der vorangegangenen Fußnote angedeutet, die (Nicht)-Anwendung bestimmter Kategorien der lateinischen Grammatik verdankt sich ebenso wie ihre Benennungsfunktion im Rahmen der Darstellung des jeweiligen modernen Sprachsystems rein subjektiv-einzelsprachlichen Bewertungen. In der Realität führt das dazu, dass eine latinisierende Beschreibung a einer Sprache A mit einer anderartigen latinisierenden Beschreibung b einer Sprache B kontrastiert – einsichtigerweise mit allen jeweiligen Unzulänglichkeiten, die dann in der Kontrastierung auf dieser Metaebene zum Tragen kommen. Ob Helbig (2005: 5) wohl an diese Gefahr dachte, als er die Beschreibung aus der Fremdperspektive empfahl:

Vielmehr müssen bereits die einzelsprachlichen Beschreibungen (als Voraussetzungen für den Vergleich – im Sinne des alten Mottos „Beschreiben vor Vergleichen“) aus der Fremdperspektive vorgenommen werden. Über den Vergleich lassen sich die Spezifika der zu beschreibenden Einzelsprache besser erkennen (schon mit der Konfrontation als „Ermittlungsmethode“, dazu bedarf es noch gar nicht der Konfrontation als genereller „Darstellungsmethode“).

Gleichwohl müssen wir uns fragen, was denn diese Fremdperspektive im Vorschlag von Helbig sei – Etwa die der Ausgangssprache? Folgt man dieser Logik, so würde Sprache A mittels eines latinisierenden Modells b und konsequenterweise Sprache B mit einem latinisierenden Modell a für den anschließenden Kontrast vorab analysiert. Eine Alternative wäre eine klare Orientierung an einer Metasprache als Basisschema zur Beschreibung beider Sprachen, was uns aber im Grunde wieder auf die im vorausgehenden Modell schon angelegte Entscheidung zwischen Germanozentrismus versus Hispanozentrismus – latinisierend oder auch nicht – zurückführen würde. Offenkundig wären wir damit in eine begriffliche Sackgasse gelangt. Summa summarum ist das fundamentale Problem der lateinischen Grammatik als TC an dieser Stelle also gar nicht so sehr eines dieser selbst und ihrer Beziehung zu den jeweiligen modernen Sprachen, sondern vielmehr eines der unterschiedlichen Übertragungen ihrer vermeintlichen Grundfesten, die in jeder modernen Sprache reichlich willkürlich als inhaltsveränderte Signifikanten für jeweils spezifische Beschreibungsgegenstände zur Anwendung kommen. Dergestalt haben beispielsweise die unterschiedlichen Auffassungen von Gerundium im Englischen und Spanischen relativ wenig miteinander gemeinsam und vielleicht noch weniger mit der des Lateinischen zu tun. (Vgl.: “smoking kills” versus “ars vivendi”).⁹ Dies soll nun keineswegs heißen, dass die lateinische Grammatik ein völlig ungeeignetes Werkzeug im Rahmen der KL wäre, doch müsste sie dazu objektiv und indifferent gegen moderne idiomatische Deformationen zum Einsatz kommen: Im Folgenden sehen wir, wie uns Holtus (1993: 469) bei seiner Kommentierung des Vorgehens der bis dato umfangreichsten kontrastiven Grammatik Deutsch/Spanisch von Cartagena/Gauger auf ein weiteres, noch gar nicht zur Sprache gekommenes Problem

⁹ Vgl. Castro Moreno (2006: 195–214). In diesem Artikel wird das “Gerundproblem” ausgiebig diskutiert.

stößt: "Teil III, Die wichtigsten Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Spanischen in Morphologie und Syntax [vol. II, 331–396], ist semasiologisch strukturiert, er geht von materiellen Elementen aus und fragt nach deren inhaltlichen Funktionen." In gewisser Hinsicht ist der semasiologische Ansatz ebenfalls der am ehesten für einen Kontrast auf Basis der lateinischen Grammatik als TC geeignete. Warum das so ist, werden wir im Folgenden sehen: Die Methode, von einem bestimmten Inventar materieller Formen auszugehen, um anschließend deren syntaktisch-semantische Funktionen zu untersuchen, setzt zu ihrem Gelingen eigentlich einen hohen Grad an morphologischer Differenzierung voraus, eine Bedingung, die das Lateinische anstandslos erfüllt, wie man noch aus eigener Schulerfahrung weiß.¹⁰ Allerdings würde die Anwendung dieses Grundschemas zur Beurteilung moderner Sprachen unseres Untersuchungsraums zur Konstatierung eines Übermaßes an Synkretismen und defizitären Paradigmen hinsichtlich vieler in der lateinischen Grammatik etablierter Funktionen führen. Dergleichen Analyse wäre infolgedessen Zeugnis einer offenkundigen Dekadenz in Hinsicht auf die Differenzierungsfähigkeit der zwei oder mehr kontrastierten modernen Sprachen in Bezug auf das Lateinische, aber auch in der direkten Auseinandersetzung um mehr oder weniger fortbestehende morphologische Differenzierung. Auf diese Art gelänge man automatisch zu einem reichlich negativen Urteil über die Evolutionen in praktisch allen modernen Sprachen im von uns angesprochenen Kreise. Als Folge entstehen dann abenteuerliche Bewertungen wie etwa die über den vermeintlich "intelligenten" Satzbau einiger, z.B. des Deutschen, auf Grund ihrer "Nibelungentreue" zu früheren, formenreicheren Sprachzuständen. Vgl. Rein (1983: 73):

Gerade auf diesem Gebiet zeigen sich zwischen den einzelnen Sprachen neben Universalien auch beträchtliche Unterschiede, die von der Sprachtypologie für die meisten Kultursprachen bereits herausgearbeitet sind. So werden diese z.B. anhand der Art, wie die wichtigsten syntaktischen Elemente Subjekt, Prädikat und Objekt angeordnet sind als SPO- oder SOP-Sprachen unterschieden, unter denen dann noch je nach dem Erhaltungszustand der Flexion solche mit einer „freien Anordnung“ wie Latein, Russisch, Deutsch von anderen mit starrer Wortordnung geschieden werden, in denen der Morphemabbau dies nicht gestattet und die Wortstellung wie z.B. im Englischen fast starr festliegt.

Diese vermeintliche "Intelligenz" muss sich zwar zwangsläufig jedesmal neu buchstabieren, wenn wieder mal ein Verb von den starken zu den schwachen wechselt und damit u.a. auch seinen markierten Konjunktiv II abschafft, ein Phänomen, das in der deutschen Gegenwartssprache Spuren hinterlässt, die auch Verben betreffen, die noch einen hätten, fernerhin mit jeder Präposition, die den Genitiv zugunsten des Dativ verlässt, folglich mit dem Verschwinden des Partitivus (ein Schluck kühlen Wassers) usw. – allesamt Phänomene die sich mehr oder weniger im erweiterten Hier und Jetzt unseres eigenen Lebens beobachten ließen bzw. lassen. All das führt

¹⁰ Der gleiche Ansatz, ausgehend vom Englischen, wäre natürlich absurd. Was wollte man mit dem Schluss anfangen, dass eine einzige Verbform fünf bis sechs Personalkorrespondenzen auszudrücken vermag?

uns zu der Überzeugung, dass das Lateinische als Modell letztlich doch nicht zum TC für kontemporane Sprachvergleiche geeignet ist. Dies gilt vor allem auf Grund der Tatsache, dass praktisch alle uns zugänglichen modernen Sprachen bezüglich ihrer formenreicheren Vorgänger und deren morphosyntaktischen Bedingungen zentrifugal evolutionieren. Diese Bewegung vollzieht sich, wenn auch nicht simultan, so doch parallel. Im folgenden Abschnitt wollen wir unseren Vorschlag eines TC skizzieren, von dem wir hoffen, dass er dazu beiträgt, die Probleme der oben dargestellten Ansätze in der KL zu vermeiden.

2.3. Innovativer Vorschlag eines TC in der KL

Nach der obigen Darstellung sieht sich ein antiquiertes linguistisches Modell vor dem Problem, dass sich die Fakten modern evolutionierender Sprachen zusehends von dem in ihm postulierten Gleichgewicht von Morphologie und Funktion entfernen. Gleichzeitig und im Grunde bei allen begutachteten Sprachen (selbst dem Deutschen!) ist eine Zunahme der Konfiguralität zu beobachten, die sich ebenfalls parallel, nicht simultan, aber offenbar unaufhaltsam vollzieht. Aus diesem Grund dient u.E. ein latinisierendes Modell allenfalls der Aufdeckung morphologischer Defizite, ohne adäquates Mittel, klarzulegen, inwiefern etwa die wachsende Konfiguralität die Markierung "verlorengegangener" Morpheme zu ersetzen vermag. (Vgl. Rüdinger 2012 a und b).

Auf dieselbe Weise, wie wir bislang in der Retrospektive dem Modellcharakter eines morphologisch höchst ausdifferenzierten aber wenig konfigurierten Sprachsystems mit sinkender Erklärungskraft vertraut haben, könnten wir nach unserem Verständnis die Geschehnisse der KL einem hypothetischen Zukunftsmodell mit minimaler morphologischer Differenzierung und maximaler Konfiguralität in die Hände legen. Der unmittelbare Vorteil eines solchen Ansatzes wäre, dass noch jeder erwartbare Sprachwandel eine Bewegung auf das angenommene Schema zu wäre, die Evolutionen also zentripetal zur Bezugsgröße verliefen. Neben der unbestreitbaren graphischen Eleganz einer solchen Darstellung hätten wir gleichzeitig einen immer engeren Bezugsrahmen in der KL vorliegen, was der Kohärenz einschlägiger Untersuchungen gewiss zuträglicher wäre, als die bislang übliche quasi zwangsläufige Unterschiedssuche auf Basis eines immer weiter von den jeweiligen Fakten entfernten Bezugssystems. Die Vorteile einer solcherart veränderten Herangehensweise für künftige Intermediationen jeglicher Art, vor allem aber die Operationalisierung im fremdsprachendidaktischen Bereich, liegen auf der Hand. In diesem Sinne ist für uns vor allen Dingen der zweite Absatz des folgenden Zitats maßgeblich (Rein 1983: 1–2):

„Kontrastive Linguistik“, auch „Kontrastive Grammatik“, ist kurz definiert, „eine vergleichende sprachwissenschaftliche Beschreibungs- und Analysemethode, bei deren möglichst detaillierten ‚Vergleichen‘ das Hauptinteresse nicht auf den Gemeinsamkeiten, sondern auf den

Abweichungen oder ‚Kontrasten‘ zwischen den beiden – oder mehreren – verglichenen Sprachsystemen bzw. Subsystemen liegt“.

[...]

Die KL legt zwar in den meisten Darstellungen den Schwerpunkt auf noch zu besprechenden, vorwiegend didaktischen Gründen auf die Unterschiede der Sprachsysteme; aber aus praktischen wie systematischen Gründen, d.h. schon um die interessierenden Kontraste aufzufinden, ist eine vorausgehende Analyse der Gemeinsamkeiten beider Sprachen unumgänglich.

Denkbare Einwände gegen diesen Vorschlag mögen sein, dass hier die Ersetzung eines tiefverankerten Gegenstands wie der lateinischen Grammatik zugunsten einer futuristischen Schimäre ohne eigenen ontologischen Status herbeigeredet werden soll und dass eine übermäßige Geringschätzung morphologischer Bestände vorliege, während diese doch nach wie vor intrinsischer Bestandteil der verschiedenen Sprachsysteme wären und als solche unverzichtbarer Bestandteil einer auf ordentliche Sprachbeherrschung zielenden Didaktik zu sein hätten.

Zum Vorwurf der „Schimäre“: Es ist wohl wahr, dass dem radikalisierten Modell kein eigentlicher ontologischer Status zukommt. Gleichwohl sehen wir beim aktuellen Englischen – immerhin nicht mehr und nicht weniger als die *Lingua Franca* der Gegenwart – bereits eine weitgehende Annäherung an das skizzierte Ideal. Ebenfalls erkennen wir bei vielen Interimssprachen in ihrer Praxis ein eindeutiges Übergewicht von konfiguralen gegenüber morphologischen Aspekten. Und schließlich zeichnen sich immerhin von namhaften Sprachwissenschaftlern mitentwickelte Plansprachen, z.B. *Interlingua* – basierend auf romanischer Lexik, vor allem durch eine auf ein absolutes Minimum beschränkte Morphologie aus, so dass ein ontologischer Status unseres TC zwar nicht explizit gegeben ist, aber allerhand Analogien in der sprachlichen Realität vorfindet.

Wie das offenkundige Funktionieren der oben erwähnten Kommunikationssysteme belegt, können wir ebenfalls schließen, dass der vermeintlichen Funktionalität morphologischer Markierungen möglicherweise ein zu hoher Stellenwert beigemessen wurde bzw. noch wird. In Zeiten zunehmender Bedeutung der Konfiguralität und gleichzeitigem Formenschwund erlauben wir uns zu sagen, dass die Morphologie, wo sie fortbesteht, immer mehr zum Sekundärzeichen oder Redundanzphänomen gerät (vgl. Rüdinger 2012b), was nur soviel bedeutet, dass sich Sprachproduktion wie Perzeption vom Lexiko-Semantischen über das Syntaktisch-Konfigurale zum Morphologischen (so noch vorhanden!) bewegt und zwar in eben dieser Reihenfolge. In diesem Sinne scheint uns die Empfehlung von Figge (1997: 2) zukunftsweisend:

Was zumindest in der komparativen Praxis normalerweise auseinandergehalten wird, sind Wörter und Sätze, so daß es nebeneinander lexikologische und syntaktische Vergleiche von Sprachen gibt. Wörter üben ihre wesentliche Funktion jedoch als Elemente von Sätzen aus. Ich plädiere deshalb dafür, Wortschatz- und Syntaxvergleich ineinander zu integrieren.

Und aus dem nämlichen Grund nehmen wir Abstand von den bei Abraham (1992: 9–10) zusammengefassten „Standards“:

[...] Denn quer durch solche Schulen und die angrenzenden Disziplinen hinweg besteht Einmütigkeit darüber, daß eine satzerzeugende Grammatik über einen lexemspeichernden Lexikonanteil und eine generalisierende, strukturell oder funktional aufgebaute Syntax- (oder Semantik-) Komponente verfügen muß.

3. Schlussbemerkung

Zum Abschluss und zur Vermeidung eventueller Missverständnisse: Wir haben keineswegs vor, Feuer an jedes grammatikalische Konzept zu legen, im Gegenteil: Wir möchten einfach nur hinreichend den Status geklärt wissen, der bestimmten Sprachfakten zukommt, wenn es geht, allerdings ohne bei jedem Formenschwund ein neues Funktionalitätsmodell aus der Taufe heben zu müssen. Die KL wäre u.E. gut beraten, wenn sie ihre künftige Arbeit auf "versöhnlichere" Analysen konzentrieren würde, nicht nur, weil das sympathisch klingt, sondern weil es die Fakten ebenso nahelegen wie die Notwendigkeiten einer künftigen Mehrsprachigkeitskoordination. Wir hoffen mit unserer Wiederaufnahme der TC-Frage einen kleinen Beitrag dazu geleistet zu haben.

Literatur

- Abraham, Werner (1992): *Erklärende Syntax des Deutschen*. Tübingen.
- Cartagena, Nelson / Gauger, Hans-Martin (1989): *Vergleichende Grammatik Spanisch-Deutsch*, vol. 2. Mannheim.
- Castro Moreno, Carmen Cayetana (2006): *Interferencias en la traducción de núcleos verbales castellanos al alemán: el catalán como „Llengua-pont*. In: Riutort, Macià / Jané, Jordi (Hrsg.): *Der ungeteilte Himmel – Visions de la reunificació alemanya quinze anys després*, AGC Forum 12 (I). Tarragona. S. 95–114.
- Engel, Ulrich (1983): *Wider den leichtfertigen Sprachvergleich. Zum Verhältnis von Grammatikmodell und kontrastiver Beschreibung*. In: Jb DaF 9, S. 85–95.
- Helbig, Gerhard (1992): *Wieviel Grammatik braucht der Mensch?* In: DaF 3/29, S. 150–155.
- Helbig, Gerhard (2005): *Auslandsgermanistik versus Inlandsgermanistik?* In: DaF 1, S. 4–10.
- Holtus, Günter (1993): *Rezension "Nelson Cartagena, Hans Martin Gauger, Vergleichende Grammatik Spanisch Deutsch. Teil 1: Phonetik und Phonologie, Nominalflexematik, Verbalflexematik, Verbalphrase; Teil 2: Nominal- und Pronominalphrase, Wortbildung, Zusammenfassung der wichtigsten grammatischen Unterschiede. Vom Inhalt zu den Formen. Falsche Freunde, Mannheim, Wien, Zürich (Dudenverlag) 1989 (Duden Sonderreihe Vergleichende Grammatiken, Bd. 2)"*. In: Zeitschrift für Romanische Philologie 109, S. 468–472.
- Rein, Karl (1983): *Einführung in die kontrastive Linguistik*. Darmstadt.
- Rüdinger, Kurt (2008): *Übereinzelsprachliche Sprachbeschreibungsmodelle im fremdsprachendidaktischen Kontext – Versuch einer apriorischen Funktionszuweisung*. In: Revista de Lengua y Lingüística Alemanas 2, S. 235–248.
- Rüdinger, Kurt (2012a): *Kasusflexion und Syntax. Grundriss einer neuen Flexionstheorie*. Saarbrücken.

- Rüdinger, Kurt (2012b): *Konfiguralität, morphologische, syntaktische und syntagmatische Deklination: Vorschläge zu einer neuen Begriffsbestimmung*. In: *Revista de Filología Alemana*, S. 181–198.
- Wotjak, Gerd (1988): *Überlegungen zum Tertium comparationis (TC) in der konfrontativen Linguistik (kL)*. In: Wotjak, Gerd (Hrsg.): *Studien zum Sprachvergleich Deutsch-Spanisch*. Valladolid. S. 104–112.

Abstracts

Sprachvergleiche jeglicher Art erfreuen sich sowohl in theoretisch-linguistischen wie angewandt-didaktischen Arbeiten großer Beliebtheit. Die entscheidende methodologische Grundfrage nach einem geeigneten Tertium Comparationis wird dabei allerdings häufig mit folgenschwerer Arbitrarität behandelt. Der Artikel versucht einige konventionelle Herangehensweisen an das Thema kritisch zu beleuchten und einen möglichen Bezugsrahmen für künftige Vergleichsforschungen zu postulieren. Dazu ist vor allen Dingen die mehr oder minder explizite Einwirkung einer vom Lateinischen geprägten Sprachanalyse in ihren verschiedenen Facetten zu würdigen. Bedeutsam scheint uns dabei, dass sich alle modernen Sprachentwicklungen zusehends von diesem Bezugssystem entfernen.

Schlüsselwörter: Tertium Comparationis, latinisierende Beschreibungsperspektiven, zentrifugale Sprachentwicklung

About the Tertium Comparationis in the Contrastive Linguistics between the principal Indo-European based languages of Western Europe – a critical review and a proposal

Any kind of language comparison seems quite popular either in theoretical linguistics or in applied-didactic works. Nevertheless, the most important methodological question, the definition of an appropriate Tertium Comparationis is often treated with problematic coincidence. The article pretends to clear out in a critic view some of the conventional approximations to the theme and tries to propose a possible frame for future contrastive researches. For that reason it is necessary to appreciate the more or less explicit impact of a linguistic analysis influenced by Latin conceptions in its different aspects. It seems significant, that all modern language evolutions are showing a constant centrifugal tendency in relation to the mentioned referential system.

Keywords: Tertium Comparationis, Latin-shaped description view, centrifugal language evolution

Kurt Rüdinger
 Universidad de Sevilla
 Facultad de Filología
 Filología Alemana
 C/Pagés del Corro; 144, 1ºD
 41010 Sevilla
 Spanien
 E-Mail: kurt_sevilla@yahoo.de; kurt@us.es